

SWR2 Musikstunde

## Von der Scala bis zur Met – 5 Opernhäuser und ihre Geschichte (1-5)

Folge 4: Pariser Oper

Von Christian Möller

Sendung vom 18. Januar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

Fünf große Opernhäuser besuchen wir diese Woche in der Musikstunde. Wir waren schon in Mailand, Berlin und New York, heute geht's nach Paris, der „Hauptstadt des 19. Jahrhunderts“, wie Walter Benjamin sie genannt hat. Ich bin Christian Möller und sage bonjour et bienvenue!

23. Februar 1841. Wer an diesem Tag in der Dresdner Abendzeitung blättert, kriegt da einen Bericht aus der Pariser Oper zu lesen. Und über das Stück, das dort schon seit zehn Jahren den Betrieb bestimmt wie kein anderes. „Robert Le Diable“ von Giacomo Meyerbeer. Mit dieser Oper, schreibt der junge Rezensent, „hat es hier in Paris eine wunderbare, ja fast unheimliche Bewandnis; und wenn ich Herr Donizetti oder Herr Rossini oder sonst einer von den unzähligen Komponisten wäre, die Paris bevölkern, so würde ich diesen "Robert" hassen wie einen wirklichen Teufel: Diese Oper ist nämlich der Beifalls- oder vielmehr Durchfalls-Barometer für die Werke all jener Herren. Denn hat eine Oper kein Glück gemacht, so wird nach den ersten Vorstellungen wieder Meyerbeers "Robert le Diable" gegeben; und sieht man dieses Werk dann wieder auf dem Spielplan, so kann man sicher sein, daß die vorige Oper nichts hergemacht hat.“ Richard Wagner heißt der Berichterstatter. Später wird er sich Meyerbeer gegenüber selbst wie ein Teufel verhalten. Aber jetzt scheint er noch voller Bewunderung zu sein für dieses, wie er sagt, „glücklichste Zugstück der Pariser Oper“. (01:20)

### **Musik 1 (04:47)**

**Giacomo Meyerbeer:**

**Introduktion 1. Akt aus der Oper Robert Le Diable**

**John Osborne (Tenor)**

**Chor und Orchester der Opéra National Bordeaux Aquitaine**

**Leitung: Marc Minkowski**

**SWR M0696767 102**

Die SWR Musikstunde hören Sie, heute sind wir in der Oper in Paris. Und da sitzt im 19. Jahrhundert auch Heinrich Heine. „Wenn ich Billette bekommen kann, / Bin ich sogar kapabel,/Dich in die Oper zu führen alsdann:/Man gibt Robert-le-Diable./ Es ist ein großes Zauberstück/ Voll Teufelslust und Liebe;/Von Meyerbeer ist die Musik,/ Der schlechte Text von Scribe.“ Das dichtet Heine über die Oper, deren Beginn wir gerade gehört haben. Die Introduktion zum ersten Akt aus „Robert Le Diable“ von Giacomo Meyerbeer, hier gesungen von John Osborne, Nicolas Courjal und Nico Damarin haben gesungen, außerdem haben wir Chor und Orchester der Opéra National Bordeaux Aquitaine, der Dirigent war Marc Minkowski. Die Pariser Oper - das ist weniger ein Gebäude, sondern eine Institution, die lange an wechselnden Orten stattfindet. In den rund 200 Jahren bis zur Eröffnung des Palais Garnier an der Place de L'Opéra, zählt man zwölf unterschiedliche Spielstätten, einige davon werden Jahrzehnte, andere nur ein paar Monate lang für Opernaufführungen benutzt. Manche, wie das Théâtre de Tulleries, das in den Tagen der Pariser Kommune niederbrennt, existieren nicht mehr, andere werden bis heute genutzt wie das Palais Royal. Dort kommt 1678 „Psyché“ von Jean-Baptiste Lully zur Uraufführung. Hier kommt daraus die Ouvertüre.

**Musik 2 (01:58)****Jean-Baptiste Lully:****Ouvertüre aus „Psyché“****Orchester des Boston Early Music Festival****Leitung: Paul O’Dette****SWR M0368246 001**

Die SWR Musikstunde ist hier, heute sind wir unterwegs in der Geschichte der Pariser Oper.

Deren Gründungsdokument unterzeichnet Ludwig XIV. In seinem „Privilège“ von 1669 erlaubt er dem Dichter Pierre Perin die Gründung einer Akademie und die Aufführung von Opern darin. Das Unternehmen ist sofort ein voller Erfolg, und das macht einen mächtigen Musiker neidisch. Jean-Baptiste Lully, gebürtiger Italiener aus Florenz, lebt seit er vierzehn Jahre alt ist am französischen Hof. Da ist er als Tänzer und als Ballettkomponist erfolgreich, und weil das Ballett die große Leidenschaft des tanzenden „Sonnenkönigs“ ist, gehört Lully bald zu dessen innerem Kreis am Hof. Lully hat also eigentlich alles erreicht, was man erreichen kann, aber nun will er auch die Oper für sich. Und der Zufall spielt ihm in die Hände. Pierre Perrin kommt wegen Mitgiftschwindel ins Gefängnis, da besucht ihn Lully und schlägt ihm einen Deal vor. Er zahlt seine Schulden, setzt sich beim König für seine Freilassung ein, und im Gegenzug kriegt er selbst das Privileg für die Oper. Und er drückt dem Italien-Import den französischen Stempel auf. „Tragédie lyrique“, so nennt sich seit Lully die Oper in Paris. Virtuose Koloraturarien gibt es in ihr keine, der Gesang ist einfach und deklamatorisch, orientiert sich an der Sprache. Balletteinlagen müssen natürlich sein. Und der Chor kriegt eine viel prominentere Rolle.

**Musik 3 (02:04)****Jean-Baptiste Lully:****Chor „Nous goutons une Paix profonde“ aus der Oper „Psyché“****Chor und Orchester des Boston Early Music Festival****Leitung: Paul O’Dette und Stephen Stubbs****SWR: M0368246 005**

Noch einmal Chor und Orchester des Boston Early Music Festival unter Paul O’Dette und Stephen Stubbs, mit „Nous goutons une Paix profonde“ aus „Psyché“ von Jean-Baptiste Lully. Lully hat durch seinen geschickten Handel ein Monopol auf die Oper. Aber das reicht ihm nicht. Er erwirkt beim König noch ein weiteres Privileg: Jegliche Aufführung von Musik bedarf seiner Genehmigung, wer sich dem widersetzt wird mit Konfiszierung sämtlicher Instrumente, Kostüme und Einnahmen geahndet. Lully ist jetzt selbst eine Art absolutistischer Herrscher, ein Sonnenkönig der Musik. Selten hat ein einziger Musiker solch unumschränkte Macht besessen. Der letzte Italiener mit großem Einfluss auf die französische Oper bleibt Lully aber nicht.

**Musik 4 (03:20)****Luigi Cherubini:****Ouvertüre zur Oper „Medée“****Academy of St. Martin in the Fields****Leitung: Neville Marriner****SWR M0057091 002**

Die Academy of St. Martin in the Fields, dirigiert von Neville Marriner, mit Musik des Komponisten, den Ludwig van für einen der größten seiner eigenen Zeit hält: „Ich bin entzückt, so oft ich ein neues Werk von Ihnen vernehme und nehme grösseren Anteil daran als an meinen eigenen. Kurz, ich ehre und liebe Sie“, das schreibt Beethoven an und über Luigi Cherubini.

In der SWR Musikstunde war das gerade die Ouvertüre zu seiner Oper „Medée“, bei der man gut nachvollziehen kann, dass Beethoven-Cherubini-Fan ist. Wie vor ihm Lully, ist Cherubini ein Italiener in Paris, mit 26 Jahren kommt er in die Stadt und bleibt sein Leben lang. Mit seiner Musik unterhält er erst die opernbegeisterte Königin Marie-Antoinette, als die Französische Revolution das Ancien Régime hinwegfegt, erfasst er den Geist der Zeit und setzt Frankreich mit dem Genre der Schreckens- oder Rettungsoper wieder an die Spitze des europäischen Musiktheaters. Später ist Cherubini jahrzehntelang Chef des Conservatoire, der nationalen Musikhochschule. Er wird zum Bewahrer der Tradition, seine ernste, schwere Musik fällt aus der Zeit. Das Publikum will inzwischen andere Klänge auf der Bühne hören. Und andere Geschichten sehen, in denen es nicht nur um Könige oder Götter geht, sondern um normale Menschen. Die „Opéra-comique“, entstanden aus Vorläufern wie dem Vaudeville und dem Jahrmarktstheater, hat genau das zu bieten. Zum Beispiel „Fra Diavolo“ von Daniel-Francois-Esprit Auber. Eine Banditengeschichte. Fra Diavolo, „Bruder Teufel“, das ist Anfang des 19. Jahrhunderts, der Spitzname eines Guerillas, der in Neapel gegen die Besetzung durch Napoleon kämpft. Diese politische Komponente fehlt in Aubers Oper. Hier geht es einfach um einen Räuberhauptmann und einen jungen Dragoneroffizier, der ihn fassen will, damit er danach würdig ist, um die Hand der Gastwirstochter anzuhalten. Bis das soweit ist, bleibt Zeit für Verwechslungen, Mordversuche, Eifersuchtsszenen - und wunderbar süffige, eingängige Musik wie hier im Quintett „Allons, servez Monsieur le marquis“ aus dem ersten Akt.

**Musik 5 (ca. 02:50)****Daniel-Francois-Esprit Auber:****Quintett „Allons, servez Monsieur le marquis“ aus der Oper Fra Diavolo****Nicolai Gedda, Remi Corazza (Tenor)****Jane Berbié (Mezzosopran)****Mady Mesplé (Sopran)****Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo****Leitung: Marc Soustrot****SWR M0016350 004**

Nicolai Gedda als Fra Diavolo und andere in Daniel Aubers gleichnamiger Oper. Das Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo hat begleitet unter Leitung von Marc Soustrot. So klingt die Opéra-comique Anfang des 19. Jahrhunderts in Paris, die bürgerliche Gegenbewegung zu dem, was unter Lully und seinen Zeitgenossen die „Tragédie lyrique“ gewesen ist. Die SWR Musikstunde hören Sie, heute mit einem Streifzug durch die Pariser Operngeschichte. Wo das Pendel bald schon wieder in die andere Richtung ausschlägt.

#### **Musik 6 (02:00)**

**Giacomo Meyerbeer:**

**Ouvertüre zu Oper „Les Hugenots“**

**New Philharmonia Orchestra**

**Leitung: Richard Bonyng**

**SWR M0027987 001**

Mit dem Choral „Ein feste Burg“ beginnt die Ouvertüre zu Giacomo Meyerbeers Oper „Les Hugenots“. Die Melodie Martin Luthers steigert sich immer mehr zum Kampflied, denn in dieser Grand Opéra wird es blutig zugehen. Es geht um die Kriege zwischen französischen Katholiken und Protestanten, den Hugenotten, mit dem Massenmord an 3000 Menschen in der Bartholomäusnacht 1572. Meyerbeer wählt den Stoff für eine Grand Opéra. So heißt die Gattung, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Pariser Bühne beherrscht. Sie ist nicht mehr die Oper der Aristokratie, aber auch nicht die der kleinen Leute, sondern des Großbürgertums. Das will auf der Bühne auch großes sehen. Historisch-politische Stoffe Konflikte um Leben und Tod, Massenszenen, Schauerliches, Anzügliches, Blutrünstiges, spektakulär inszeniert. Giacomo Meyerbeer ist mit Opern wie „Robert Le Diable“, „Les Prophète“ und „Les Hugenots“ der Großmeister dieser großen Oper. Die bald auch in Deutschland Aufsehen macht. Und natürlich Neider auf den Plan ruft. Die Kollegen Rossini und Halévy zum Beispiel. Sie bestechen die Primadonna Mademoiselle Falcon mit 10.000 Francs. Sie soll für einen Durchfall der Pariser Uraufführung der „Hugenotten“ sorgen. Doch die Falcon ist eine glühende Verehrerin Meyerbeers. Sie nimmt das Geld dankend an, singt in der Premiere umso schöner.

#### **Musik 7 (04:50)**

**Giacomo Meyerbeer:**

**Arie „O beau payxs“ aus der Oper „Les Hugenots“**

**Joan Sutherland (Sopran)**

**New Philharmonia Orchestra**

**Leitung: Richard Bonyng**

**SWR M0027987 015**

Richard Bonyng hat Philharmonia Orchestra and Chorus dirigiert, das war der Beginn des ersten Aktes der „Hugenotten“ von Giacomo Meyerbeer. Mit seinen großen Opern ist Meyerbeer international erfolgreich. In Frankreich wird er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt, und der preußische König macht ihn zum Generalmusikdirektor der Berliner Oper. Robert Schumann sieht die „Hugenotten“ in Leipzig und findet sie gräßlich: „In dieser Oper herrscht Gemeinheit, Unnatur, Unsittlichkeit, Un-Musik.“, schreibt er in seiner Kritik.

Schumanns Freunde Chopin und Liszt schütteln in Paris über die maßlose Polemik den Kopf, Chopins Lebensgefährtin George Sand nennt Schumann nur den „Rufmörder aus Leipzig“. Dabei bleibt Schumann nicht der einzige deutsche Komponist mit Meyerbeer-Phobie. Sein perfidester Kritiker wird ohne Zweifel Richard Wagner. Dabei ist der anfangs ein großer Verehrer Meyerbeers. „Glücklich und erhoben“, schreibt Wagner, fühle er sich durch seine Musik. Und weiter: „Kommt das Genie und wirft uns in andere bahnen, so folgt ein begeisterter gern überall hin.“ Wagner schreibt Meyerbeer geradezu unterwürfige Briefe. Er bettelt den wohlhabenden Kollegen um ein Darlehen - und bekommt es. Er bittet ihn um Protektion an der Pariser Oper - er bekommt sie. Meyerbeer schreibt Wagner einen Empfehlungsbrief nach dem anderen, aber es hilft nichts. In Paris will niemand was von seinen Opern wissen. Und so wächst der Neid und der Hass des mittellosen Newcomers auf einen Mann, der alles hat, was Wagner nicht besitzt: Erfolg und Geld. Er gipfelt in Wagners antisemitischer Hetzschrift „Das Judentum in der Musik“. Giacomo Meyerbeer hat höflich dazu geschwiegen.

Die SWR Musikstunde hören Sie, heute über die Pariser Oper. Richard Wagner wird nach anfänglichem Misserfolg noch einmal dahin zurückkehren.

### **Musik 8 (03:13)**

**Richard Wagner:**

**Ouvertüre aus der Oper „Tannhäuser“**

**Berliner Philharmoniker**

**Leitung: Lorin Maazel**

**SWR M0400396 001**

1861 scheint es, als hätte Wagner sein großes Ziel endlich erreicht: Erfolg und Anerkennung in Paris. Sein „Tannhäuser“ wird für eine Aufführung an der Oper angenommen. Allerdings nicht ohne umfassende Änderungen. Denn eine Besonderheit gibt es hier seit den Tagen Ludwigs XIV. und seines musikalischen Zeremonienmeisters Lully. Die Oper braucht ein Ballett. Das ist nicht verhandelbar. Dafür sorgt Mitte des 19. Jahrhunderts schon allein der „Jockey Club“. Eine berühmte Clique vermögender Salonlöwen. Die Wagner-Verehrerin Malvida von Meysenbug schreibt: „Diese jungen Herren pflegten erst nach beendigem Diner in die Oper zu gehen, nicht um Musik zu hören, sondern um die unnatürlichste und scheußlichste Ausgeburt der modernen Kunst, das Ballett zu sehen, nach dessen Beendigung sie sich hinter die Kulissen zu näherem Verkehr mit den springenden Nymphen begaben.“ Ein Ballett im zweiten Akt, wie man es erwartet, will Wagner nicht liefern. Nur eine Tanzeinlage im ersten Akt gesteht er den Parisern zu, das Bacchanal auf dem Venusberg. Und hat seine Rechnung ohne den „Jockey Club“ gemacht. „Ein gewaltiges Pfeifen und Lärmen unterbrach die Musik“, so Malvida von Meyenburg. „Die Herren des Jockey-Clubs betrieben ihre boshaften Störungen (...) nicht einmal im Verborgenen, sondern saßen, recht geflissentlich sichtbar, in ihren mit Glacéhandschuhen bedeckten Händen die kleine Trillerpfeife haltend. So ging es die ganze Aufführung weiter.“

**Musik 9 (04:25)****Richard Wagner:****Bacchanal (Venusberg) aus der Oper „Tannhäuser“****Berliner Philharmoniker****Leitung: Lorin Maazel****SWR M0400396 002**

Lorin Maazel hat die Berliner Philharmoniker dirigiert. Das Venusberg-Bacchanal aus dem ersten Akt seines Pariser „Tannhäuser“. Dessen Uraufführung ist, dank Jockey Club, ein Reinfall, ein „Begräbnis“, wie die Presse damals spottet. Nach gerade mal drei Vorstellungen wird die Inszenierung beerdigt, sehr zum Missfallen des Intendanten, der sich von dem Skandal eigentlich ein hübsches Geschäft versprochen hatte. Alles das spielt sich in der „Salle Le Peletier“ ab, der Heimat der Pariser Oper seit 1821. Anlass, sie durch ein neues Gebäude zu ersetzen, ist ein gescheitertes Attentat auf Napoléon III. bei einem Opernbesuch. Der Neubau soll einen separaten Eingang erhalten, durch den sich der Kaiser ohne Publikumskontakt direkt zu seiner Loge begeben kann. Baron Haussmann, Stadtplaner und selbsternannter „artiste demolisateur“ stellt die Oper ins Zentrum seiner Vision eines von breiten Boulevards durchzogenen Paris.

13 Jahre lang ziehen sich die Bauarbeiten hin, unterbrochen durch den Krieg 1870/71. Umgerechnet 330 Millionen Euro verschlingt das Projekt. Am Abschluss steht der Palais Garnier, benannt nach dem Architekten Charles Garnier. Ein prachtvoller neobarocker Bau, seinerzeit das größte Opernhaus der Welt, auch wenn die Konkurrenz in Mailand und Wien deutlich mehr Sitzplätze anzubieten hat. Zu den Opern, die in der ersten Zeit nach der Eröffnung hier uraufgeführt haben, gehört „Le Cid“ von Jules Massenet. Ein Ballet gibt's natürlich auch, voll von spanischem Kolorit.

**Musik 10 (01:45)****Jules Massenet:****Aragonaise aus Le Cid****Academy of St. Martin in the Fields****Leitung: Neville Marriner****SWR M0013104 003**

Die Aragonaise aus dem Ballet der Oper „Le Cid“ von Jules Massenet. Neville Marriner hat die Academy of St. Martin in the Fields dirigiert.

In der SWR Musikstunde sind wir heute in der Geschichte der Pariser Oper unterwegs, und als nächstes kommt eine unheimliche Episode. Der Grundwasserpegel auf dem Baugrund der Palace Garnier sind ungewöhnlich hoch, deshalb gibt es unter dem Gebäude ein riesiges Sammelbecken, das von der Feuerwehr regelmäßig abgepumpt werden muss. Kommen von da die seltsamen Geräusche, die Besucher in den ersten Jahren immer wieder während der Vorstellungen gehört haben wollen oder doch aus den Labyrinthartigen Gängen im Keller? Und wie kommt es, dass eines der Gegengewichte des tonnenschweren Kronleuchters eines

Abends plötzlich von der Decke kracht und eine Concierge erschlägt? Es sind solche Vorkommnisse, die den Mythos eines Geists entstehen lassen, der in der Oper sein Unwesen treibt. Der Schriftsteller Gaston Leroux hat daraus Anfang des 20. Jahrhunderts einen Fortsetzungsroman für die Zeitung gemacht über einen entstellten Mann namens Erik, der vor dem Spott der Menschen in die Oper geflohen ist und mit seiner Barke auf den unterirdischen Gewässern fährt. Eben „Das Phantom der Oper“.

### **Musik 11 (01:15)**

**Andrew Lloyd-Webber:**

**Die Musik der Nacht aus: Das Phantom der Oper**

**Peter Hofmann (Tenor)**

**Hamburger Ensemble**

**SWR M0041360 006**

Peter Hofmann als Phantom im Musical „Das Phantom der Oper“ von Andrew Lloyd-Webber. Die Loge Nr. 5, die das Phantom für sich in Anspruch nimmt ist bis heute ein Magnet für Touristen in Paris. Die Opéra Garnier wird heute allerdings vorrangig vom Ballett bespielt. Denn sie hat Konkurrenz bekommen. Am 13. Juli 1989, dem Vorabend des 200jährigen Jubiläums des Sturms auf die Bastille wird das neue Opernhaus in Paris eingeweiht. Eines der vielen ehrgeizigen Bauprojekte des damaligen Präsidenten François Mitterand. Er hatte sich ein Opernhaus gewünscht, das „moderner und populärer“ ist als das alte. 1700 Entwürfe sind für das Gebäude an der Place de La Bastille eingereicht worden, am Ende gewinnt der des Architekten Carlos Ott - ein von außen futuristisch anmutender Rundbau aus Glas und Granit. Die Eröffnung des regulären Spielplans kommt dann aber doch aus der glorreichen Vergangenheit. „Les Troyens“, die gut vierstündige Riesenoper von Hector Berlioz. Wir hören daraus jetzt zum Schluss der Musikstunde Instrumentalmusik „Chasse royale et orage“, „Königliche Jagd und Gewitter“ Sylvian Cambreling dirigiert das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg. Morgen geht es dann zum Abschluss der Musikstunde nach Wien. Ich bin Christian Möller, vielen Dank fürs Zuhören, bis dann!

### **Musik 12 (05:38)**

**Hector Berlioz:**

**„Chasse royale et orage“ aus der Oper „Les Troyens“**

**SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg**

**Leitung: Sylvian Cambreling**

**SWR: M0241938 008**